



Abend:

Zeitung.

275.

Freitag, am 16. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hett.)

Still-Leben.

(Beischluß.)

Du wirst mich noch fragen, liebe Emilie, wo des Grafen irdische Hülle ruhet? Diese Frage hat zwar eigentlich eine sehr geringfügige Bedeutung in unserm Systeme; indeß schmeichelt die Sorge für das Asyl des Todten dem Lebenden. Wisse denn also, liebe Freundin, daß sich hier im Schlosse ein sehr schönes Erbegräbniß befindet, über welches ich Dich noch nicht zu unterhalten Gelegenheit gehabt habe; es ist ein prachtvolles, über 20 Fuß hohes, luftiges Gewölbe, dicht neben der Capelle, im äußersten Ende des westlichen Flügels. Hier ist auch des Grafen Mutter beigesetzt, mit welcher er sich sterbend so viel unterhalten hat (sein Vater ist im Revolutionskriege geblieben und in Frankreich beerdigt); und neben deren Hülle haben wir die seine gebettet. Ich würde ihm ein „Ruhe sanft!“ nachrufen, wenn ich nicht wüßte, daß sein unsterblicher Geist bereits in die schöneren Gefilde eines vollkommneren Wohnsitzes und zu einer höheren, edleren Thätigkeit abgefordert worden wäre. Möge er von dort aus, und für die wenigen Tage, welche uns selbst hienieden noch zugewiesen sind, liebend und schützend auf uns herab sehen.

Die Gräfin hat, wie gesagt, dieß große, herrliche, mit soviel Kunstinn verzierte, ja in sofern vielleicht sogar unvergleichliche, jetzt aber für sie ganz verödete Schloß, welches nun vorläufig bloß vom Castellan bewohnt wird, sogleich verlassen, und ist nach B...dorf, wo sie sich heimischer fühlt, gegangen. Ich konnte mich, als sie,

scheinbar gefaßt, in ihren Reisewagen stieg, wahrscheinlich um dieß vortreffliche Gebäude nie wieder zu sehen, der Thränen nicht enthalten. Wirklich, dieß ist das Loos des Schönen auf der Erde! Welche unendliche Bemühungen hat sie und ihr verewigter Gemahl an die Ausschmückung dieser Gemächer gewendet! man muß das sehen. Und nun? — Wäre nicht die leitende Idee, wie ich sie Dir in meinen früheren Briefen, nach des Grafen eigenen Entwicklungen, vorgetragen habe, dabei vorherrschend gewesen, wonach die höchste Tendenz jener Bemühungen schon über dieses zu kurze Leben hinausfiel; so wüßte ich gar keinen Trost anscheinender gänzlicher Vergeblichkeit. Unter diesem Gesichtspunkte aber, unter welchem das Schaffen für den Schaffenden, das Geschaffne, als das Verbleibende, für den bestimmten Planeten wichtiger ist, erscheint mir Alles klar und mild. Ich behalte sogar den Muth, für mein kleines, reizendes „Still-Leben“ bis zu meinem letzten Athemzuge thätig zu bleiben, und ich bin gewiß, dadurch zugleich für meine jenseitiges Leben zu sorgen. Wir haben aber hierüber schon so oft geplaudert; ich will Dich nicht durch eine Wiederholung ermüden.

Die Gräfin hat uns unterdeß von B...dorf aus schon zweimal besucht, und hängt sich immer fester an meine Ottilie. Wie hat dieß liebe Mädchen aber auch dem Schmerze der ernstesten, trefflichen Frau zu schmeicheln gewußt! es war dieß, einem, wenn ich so sagen darf, fast „feierlichen“ Charakter gegenüber, eine besondere Aufgabe. Könnt' ich selbst nun über den Gedanken des bal-

bigsten Scheidens Herr werden, und denselben mit aller Elasticität des gewöhnlichen Lebenslichtsinnes von mir schnellen! Siehe, es geht nicht. Ich durchwandere mein Still-Leben mit einem eigenen Gefühle: es gehört mir nicht mehr; und doch fahr' ich, in dem Dir oben angedeuteten Sinne, fort, daran zu putzen und zu schmücken. Wir leben zwar Alle, und von Jugend auf, ein Doppel-Leben; aber wir stimmen nicht in der Theilung unserer Existenz zwischen beiden Ansprüchen. Schon als Jüngling hat mich das Fragmentarische des Erden Seyns verletzt, und meine Anerkennung des disseitigen Guten und mein Dank dafür ist immer ein Reflectionsprodukt gewesen. Dieß führt mich immer wieder auf die, in meinen früheren Briefen entwickelte Idee des Weltgymnasiums: es kommt Alles darauf an, ob man den bestimmten Cursus gehörig durchgemacht hat, und für die Folge-Classe reif ist; das dunkle Gefühl der Ungehörigkeit daran, daß man sich gleichwohl noch zurückgehalten findet, erklärt allen Drang und Verdruß. Du erinnerst Dich, wie besonders eifrig der Graf gerade auf dieß Gleichniß einging, und Du interessirtest Dich, wenn ich mich nicht irre, auch sehr dafür. Wie denn nun, wenn wir uns, in der endlich erreichten höheren Classe, weitläufiger darüber ausplaudern könnten! Von dem Grafen hab' ich einmal eine Art von Versprechen empfangen, diese Idee im Auge zu behalten; gieh Du mir, in Deinem nächsten Briefe, ein ähnliches. Des Grafen dießfallsiges Schreiben, gleich dem Deinigen, mögen mich dann auf meine letzte irdische Ruhestätte begleiten; und wir werden ja sehen, ob die Gewalt eines solchen Zaubers wirklich in das Folge-Leben hinein reicht? —

Wennehr besuchst Du mich noch einmal im Still-Leben? Du sollst das kleine Asyl sehr freundlich, und mich viel weniger ernst finden, als Du nach diesen letzten Aeußerungen fürchten möchtest. Ich vermag dieß über mich. — Komm!

Die Kartenschlägerin Lenormand.

Im Jahre 1823 stand die Gräfin Guilleminot im Begriff nach Constantinopel zu ihrem Gemahl, der dort französischer Gesandter war, zu reisen. Diese wegen der möglichen Folgen sehr wichtige Reise beschäftigte sie lebhaft, und ihre Freunde, welche sie der Reihe nach um Rath fragte, wollten die Verantwortlichkeit wegen derselben nicht auf sich nehmen. Dennoch entschloß sie sich und gab bestimmte Befehle zur Abreise. Da man aber, wenn man alles beräth und alle Möglichkeiten bei einem Entschlusse erforscht, nothwendigerweise dahin geräth, auch die Zukunft zu Rathe zu ziehen, so sprach die Gräfin im

Scherz davon, eine Wahrsagerin zu befragen, und der Name der Demoiselle Lenormand ward in ihrem Gesellschaftskreise mit unermesslichen Ausbrüchen von Zweifeln, Gelächter und Beifall aufgenommen.

Die Gräfin kleidete sich also in das Gewand ihrer Kammerfrau und ließ diese eines ihrer besten Kleider anziehen, worauf sie sich dann beide zu der delphischen Priesterin begaben, ohne daß diese diesen Besuch erwarten konnte. Die Lenormand war nicht im geringsten mit beiden Frauen bekannt, mischte aber doch auf deren Besuch die Karten und ging mit den Worten zu der Jose: Sie haben Unrecht daran gethan, gn. Frau, sich so zu verstellen; Sie sind eine Dame von Rang und keine Kammerfrau. Wie dem aber auch sey, so will ich Ihnen doch den Dienst erzeigen, den Sie von mir verlangen.

Man kann sich denken, wie überrascht die Gräfin war, die jedoch nicht länger auf ihrem Incognito verharrte und jene fortzufahren bat.

Die Karten flogen nun auf den Tischteppich, reiheten ihre geheimnißvollen Figuren, entwickelten die sonderbare Bedeutung und als das Buch vollständig für die Necromantin lesbar geworden war, sagte diese:

Gnädige Frau, Sie haben einen wichtigen Plan vor, eine weite Reise. Theure Interessen drängen Sie dazu, und ich würde Ihnen vergebens abrathen, in Paris zu bleiben; vergebens sage ich, denn Sie würden mich nicht hören, und dennoch reisen. Aber die Trauer, welche aus diesem Ihren Aufenthalte in fremden Ländern entspringen wird, wird mich leider nur zu schmerzlich für Ihre Nichtachtung meiner Vorhersagungen rächen.

Es lag so viel schmerzliche Theilnahme in diesen Worten der Lenormand, daß die Gräfin wirklich eine Zeit lang schwankte, und ihre Reise verschob, dann aber schämte sie sich durch solche Träumereien sich abhalten zu lassen, und bildete sich lieber ein, die Wahrsagerin sey bereits im Voraus von dem Gegenstande ihrer Befragung unterrichtet gewesen. Sie wollte um keinen Preis für leichtgläubig gelten, und acht Tage darauf hatte die Gräfin Guilleminot Paris verlassen.

Der Anblick eines neuen Klima, und das Glück sich wieder bei den Ihren zu befinden, ließ jede Besorgniß verschwinden, die etwa noch im Geiste der Gräfin übrig geblieben seyn konnte. Ihr Sohn, ein allerliebster junger Mann von 20 Jahren, den sie als liebliches Kind verlassen hatte, und jetzt in gereifterem Alter fast anbetete, diente ihr als Begleiter bei ihren Ausflügen. Durch langen Aufenthalt mit den Landesgebräuchen bekannt, rühmte er ihr alle Reize des orientalischen Lebens, und bemühte sich seinen Enthusiasmus sie theilen zu lassen.

Eines Tages sagte er: Ich will Dich, liebe Mutter, mit der Stambulschen Küche ausöhnen. Unser Pilsau widersteht Dir, unsere Pfeffer-Würste von Geflügel kommen Dir abscheulich vor, aber vielleicht genößest Du ein Paar gebratene Feigendrosseln, wie ich deren so viel in der Umgegend geschossen habe, mit Vergnügen. Morgen soll dieß Gericht zum Frühstück auf Deiner Tafel paradiren.

Am folgenden Tage erwartete die Mutter die Rückkehr des Sohnes. Er kam nicht. Man brachte ihn mit Sonnenuntergang blutend, los. Durch Jagdunvorsichtigkeit, wie sie leider nicht selten vorkommt, hatte der unglückliche junge Mann sich auf seine Flinte gestützt, und diese war, obgleich der Hahn halb in Ruhe, dennoch losgegangen und hatte ihn auf der Stelle getödtet. Die Trauer über diesen furchtbaren Tod war in der That eine schmerzliche Rache für die Lenormand. Die Gräfin mußte über dieses geheimnißvolle Abenteuer ein düsteres Schweigen beobachten.

Zur Abend-Zeitung 1838, Nr. 260,
Seite 1039.

Des Giftfressers Teuscher habe ich bei Anzeige eines Buchs von Ortlepp, dessen Titel mir aber nicht beifällt, Erwähnung gethan. Er muß vor ungefähr 100 Jahren in Leipzig gelebt haben, ist durch Erfindung eines Mithridats reich und berühmt worden, soll aber auch, bei einem zu starken Versuche mit Giften, ganz von Fleische gefallen und endlich gestorben seyn. Sein halbes, entfleischtes Geripp auf dem Leipziger Kirchhofe, ich glaube, auf dem sogenannten zweiten, habe ich als Knabe sehr oft und, wenn ich nicht ganz irre, noch vor wenigen Jahren gesehen; es ist über einem Schwibbogen in Stein gehauen. An Teuscher's Existenz ist nicht im mindesten zu zweifeln. Eine seiner Töchter hatte sich mit dem Hofrath v. Eberstein in Dresden verheirathet, und die Kinder, wovon eine Tochter Stiftsdame, die Söhne aber Preussische Officiere geworden, leben ohne Zweifel noch. Aus diesem Grunde läßt sich auch nicht füglich in der Abend-Zeitung etwas hierüber sagen. In Leipzig würde gewiß ein Mehreres über Teuscher zu erfahren seyn. — Uebrigens giebt jetzt ein Herr Wiedar Ziehnert Sächsishe Volksagen heraus, welchem ich auf sein Ersuchen Verschiedenes über die Dreedner mitgetheilt habe.

J. Kind.

Feuilleton.

Der Poet in tausend Aengsten. — Dem Lord Byron kam einmal in London ein wunderlicher Kauz zu-

gelaufen, der sich als einen Schöngeist vom Lande herausstellte und von seinem Vater, einem handfesten Bauer, sehr übel traktirt worden war, weil er diesem zehn Pfund Sterling durchgebracht hatte. Der berühmte Lord nahm das Dichterchen mit auf sein Zimmer, wo denn herauskam, daß ihm ein Buchhändler für hinterlegte 10 Pfund Sterling eine Gedichtsammlung drucken wolle, womit er seiner Noth abzuhelpen gedanke. „Hier sind 10 Pfund;“ — sagte Byron zu dem zitternden, vaterscheuen Dichterling — „versöhnt damit Euern Alten, und laßt ihn die Gedichte herausgeben, wenn sie ihm gefallen; und hier sind 5 Pfund für Euch, damit macht, daß Ihr heimkommt!“ Bevor noch der wie vom Blitz gerührte arme Poet seinen Dank stammeln konnte, war Er. Herrlichkeit der Lord unsichtbar geworden.

Non sine —! — Ein geistvoller Memoirenschriftsteller ist der Meinung: es gebe in der That nichts Köstlicheres in diesem Leben, als ohne große Sorgen zu seyn, gut gereist, gut gegessen und getrunken zu haben, und dann gut zu schlafen. —

Zürich. — Am 20. August wurde hier Negrelli's herrliches Kunstwerk, die marmorne Münsterbrücke, eingeweiht und bei dieser Gelegenheit dem Architekten eine Medaille von schöner Prägung überreicht.

Hammersteinisches. — Eugen, Freiherr v. Hammerstein, meint auf Seite 191 seiner, sehr geistreich abgefaßten „Memoiren:“ die Welt sey groß, und gefalle sein Buch nicht dem jungen Deutschland, noch dem jungen Italien, noch dem jungen Frankreich, noch dem jungen Europa überhaupt; so werde es vielleicht dem jungen Asien gefallen, wo die Menschen noch eben so richtig denken sollen, als im alten Deutschland. —

Magnificari posta. — Als Franz Maria II., Herzog von Rovere, dem Sperone Speroni die Frage vorlegte: was vorzuziehen wäre, die Republik oder das Fürstenthum, das Vollkommene und nicht Dauerhafte, oder das minder Vollkommene und weniger dem Wechsel Unterworfen? — lautete die Antwort: „Unser Glück soll nach seiner Qualität, nicht nach seiner Dauer geschätzt werden,“ und „daß er es vorzöge, lieber einen Tag wie ein Mann, als hundert Jahre wie ein Thier, Stock oder Stein zu existiren.“

Der Häring der Häringe. — Der Scotsman vermeldet, daß ganz neulich ein Boot von Wick einen Goliath von Häring gefischt habe, welcher über ein Pfund wiege und bei verhältnißmäßigem Umfange 15 Zoll in der Länge messe.

J. J.

— Der Krisenprophet. —

Ach Autor, stets sprichst Du von Krisen,
Und die Leser sollen's beniesen.

So oft Du nimmst 'ne Priße,
Soll nah seyn gleich 'ne Krise.

Fr. Faber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluss.)

Rosenkranz ist vorzugsweise der populäre Hegelianer und hat nicht allein den ersten Beruf, in diesem Streite aufzutreten, sondern hat sich auch gleich anfangs in die Reihe jener jüngern Schriftsteller gestellt, welche sich als die Vorkämpfer der Zeit betrachten. Diese Elite selbst aber ist in der letzten Zeit durch den persönlichen Hader von Guskow und Mundt in sich zerfallen. Wer dem Streite unparteiisch zusieht, bemerkt leicht, daß Mundt und Comp. mit schlechten Waffen kämpfen. Mundt ist ein schlechterer Kritiker als Guskow, der mehr Schärfe des Urtheils hat; auch in dem, was Mundt produziert, steht er Guskow bei Weitem an Kernhaftigkeit nach. Er hätte also sammt seinem Anhang am wenigsten nöthig, den vornehmen süffisanten Ton gegen Guskow anzunehmen; ich liebe Manches an Guskow, besonders seine Grundsätze gar nicht, aber hier handelt es sich nur um das Mehr oder Weniger von Kraft, und man muß gerecht seyn. Soll etwa jene ekelhafte Phrase von der „Dnanie des Ehrgeizes“ in der eleganten Zeitung (man traue seinen Augen nicht!) die Leser auf Mundt's Seite bringen? Oder das jämmerliche Lustspiel der „Neigungen“ im neuesten Delphin, wo man nicht weiß, ob die Poesie oder die Philosophie schlechter ist und die wärmsten Anhänger des Verfassers in bedenklichem Kopfschütteln errathen lassen, daß auch ihnen das große Talent des Meisters fadenscheinig geworden? Man hat es Goethe vorgeworfen, weil er jeden seiner Einfälle der Aufmerksamkeit der Welt werth gehalten, was soll man von diesen sagen? Ist ferner Mundt's Maxime, nur die heirathen zu wollen, welche sich ihm anbietet, wirklich ernst gemeint, so bedaure ich ihn. Früher behauptete er, jedes Weib müsse heutzutage Courtisane seyn, diese Maxime folgt aus jenem Vordersatz; allein ich will das Lob dieser Konsequenz einem Andern überlassen. Mundt wird zu thun haben, wenn er sich nur wieder in den frühern Credit setzen will. Einmal bei unsrer neuesten Literatur angelangt, will ich mich auch noch etwas näher nach ihr umsehen.

Heinrich Schmidt schrieb eine dreibändige „Belagerung von Glückstadt“, ein romantisches Seegemälde der neuern Zeit (des Freiheitskrieges), und zwar wie es heißt, nur in den Morgenstunden; daher mag auch die Nüchternheit dieser Belagerung sich herschreiben. Eins möchte ich wohl wissen, was Heinrich Schmidt unter Romantik versteht; findet sich in jenen drei Bänden Romantik, so habe ich nie gewußt was Romantik ist, und halb Deutschland ist mit mir gleicher Unwissenheit verfallen. O Heinrich Schmidt! Es wird auch ein Schiff in die Luft gesprengt in dem Romane, das geht aber so bequem und lustfahrtähnlich zu, daß man ordentlich Lust bekommt, den Spaß mitzumachen. Das ist Romantik — o Heinrich Schmidt! Ich bin begierig, welchem Faktum der neuern Zeit Herr Schmidt heute über's Jahr die romantische Mühe auf die Ohren gedrückt hat. Dafür correspondirt aber der Mann noch in zehn Zeitschriften, das will Alles gethan seyn!

Alexander Cosmar — ah, im „Modenspiegel“ ist Herr Schmidt auch noch bestallter Recensent — also Alex. Cosmar

hat eine Sammlung Berliner Bilder unter dem Titel „Staub“ herausgegeben; man kann also doch nicht von vornherein behaupten, daß er den Lesern habe Sand in die Augen streuen wollen. Es wäre Unrecht über ein Buch abzusprechen, das ich nicht gelesen, besonders da Herr Cosmar schon mit meinem Collegen Erz. in der Mitternachtszeitung angebunden hat. Zwei gegen Einen ist zu viel; bald hätte ich gesagt: zwei Hunde sind des Hasen Tod! Doch soll es nicht als gesagt gelten; auch sind Bilder keine Realitäten.

Willibald Alexis hat seine „zwölf Nächte“ in's Publikum gesandt, und dieß scheint ihm auf seinem jetzigen Wege nicht folgen zu wollen, ich meine nämlich den Weg, den er im „Hause Düsterweg“ betreten und den er selbst für den besten hält. Er hat seine Leser irre an sich gemacht, und ich denke, das ist kein Fortschritt bei einem Schriftsteller, sondern ein Quersfeldein, das hätte unterbleiben sollen.

Ludwig Kellstab hat zwei Bände „Sommerfrüchte“ herausgegeben, die ich für Früchte von diesem Jahre hielt; aber sie sind alt und es findet sich viel Fallobst darunter. Es gab für mich eine Zeit, wo der Rekrut Grüzmacher nebst seinem Korporal mein Wohlgefallen erregte und da glaubte ich auch, daß Kellstab außer seinem „1812“ noch etwas schreiben könne; der Irrthum wurde mir aber mit der Bemerkung benommen, daß der gute Grüzmacher eine Art Rekruten-Tradition sey, die der Lieutenant der Artillerie geschickt benutzt habe: seitdem habe ich nie mehr an Kellstab's Originalität geglaubt.

Hermann Kietke, der sich hier förmlich niedergelassen zu haben scheint und die Kunstartikel in der Vos'schen Zeitung schreibt — in der Spenerschen Zeitung hat sie Rebenstein — will einen Märchen-Almanach herausgeben mit Zeichnungen von Hofemann.

Glabrenner wird auch zwei Bände „Berliner Bilder“ erscheinen lassen; jetzt ist von ihm in seiner volkstümlichen Manier ein Heftchen über die Berliner Kunstausstellung ausgegeben worden. Er ist zur Zeit recht fleißig in seinem Fache.

Rebenstein wird einen Band Novellen erscheinen lassen; außerdem will er vom Januar 1839 an, ein großes Leseinstitut von Journalen und Broschüren auf Subscription etabliren; für zehn Thaler jährlich soll man da alles Mögliche lesen und exzerpiren können. Den Gedanken haben wesentlich schon Einige gehabt und sie haben kein glänzendes Geschäft damit gemacht; das ist sehr gelinde ausgedrückt. Weil der Gedanke ein guter wenigstens einerseits ist, muß man ihm um so mehr Gedeihen wünschen, je weniger Hoffnung zu diesem Gedeihen vorhanden ist.

Chamisso ist gestorben und ein Nekrolog käme hier zu spät; nur an Eins möchte ich erinnern. Der Verstorbene konnte und mochte alle die nicht leiden, welche Profession von der Dichtkunst machten, ohne etwas Solides nebenher zu haben. Es mochte daher kommen, daß er selbst erst spät auf den ordentlichen Weg gelangte und ihn um so höher schätzen lernte; er war bereits aus den Zwanzigen, als er die Hochschule bezog. Der dießjährige Musenalmanach ist unter seinem und v. Gaudy's Namen erschienen; ob ihn dieser allein fortsetzen wird? —

Von fremden neuen Blättern finden die „Rosen“ von Heller hier recht Eingang und werden gern gelesen.

Gzl.